

Alternatives Bildungssystem

Medienkritik ist ausserhalb des Mainstreams üblich. Etwas vernachlässigt wird ein anderer wichtiger Faktor, der unsere Gesellschaft massgeblich prägt. Er bereitet den Nährboden, auf dem das Vertrauen in Institutionen und Mainstream-Medien gedeiht: das sogenannte Bildungssystem.

Am ersten Schultag bin ich in der Klasse auf dem Tisch

herumgesprungen und habe geschrien: «Ich will nicht in die Schule!» Man musste mich physisch bändigen. Ich konnte meine Abneigung damals nicht rational begründen. Heute weiss ich, dass es die militärische Struktur und der Zwang waren, die mir instinktiv zuwider waren. Die Schule hat mir die Freude am Lernen gründlich verdorben. Ich brauchte Jahre, um die Erfahrung abzuschütteln und diese Freude wiederzufinden.

Das heutige Schulsystem entstammt den kirchlichen Priesterseminaren und den Militärakademien.

Glaube und Disziplin. Das ist heute noch der wahre Zweck der Schule, wobei sich der Glaube von der Religion auf die Politik, die Wirtschaft, die Wissenschaft und die Gesellschaft verlagert hat. Zum einen ist da die Substanz, der Inhalt des Lehrplans, der die herrschende Ideologie wiedergibt. Zum anderen die Form, die Struktur der Schule, die wahren Lernen abträglich ist und die Kinder drillt. Die Schule führe zu einem kollektiven Gehorchen, sagte der Historiker und Kindheitsforscher Michael Hüter.

Die Schule schreibt vor, wo, wann und worüber man denken soll. Sie trennt die Kinder von der Familie und der Arbeitswelt. Um ein guter Musiker zu werden, sollte man schon im Kindesalter anfangen zu musizieren. Nicht nur Noten lernen. Das ist bei jeder Tätigkeit so. Heute übt die junge Generation hingegen frühestens mit 14 bis 15 Jahren zum ersten Mal eine berufliche Tätigkeit aus. Manchmal erst mit 30 Jahren. Ich plädiere natürlich nicht für Kinderarbeit. Es geht ums Lernen.

Die Schule trennt auch die Kinder selbst nach Alter. Völlig unnatürlich. Und sie raubt das Selbstvertrauen: Nur durch die Vermittlung von spezifisch ausgewählten Informationen seitens dafür geschulter Erwachsener kann ich vollkommen werden. Sicherlich, es hat sich einiges verbessert. Der Lehrer haut heute nicht mehr mit dem Stab auf die Finger der Kleinen. Es gibt Reformschulen, wenn die Eltern sie sich leisten können. Und es gibt sehr gute Lehrer, doch auch diese können nur im vorgegebenen Rahmen agieren. Es ist trotzdem noch Schule.

Um einem Kind Lesen, Schreiben und Arithmetik beizubringen, benötigt man durchschnittlich etwa hundert Stunden. Das ginge locker während der Sommerferien hier im Tessin. Durchschnittlich zwei Stunden am Tag, fünf Tage die Woche, zweieinhalb Monate lang. Dann, wenn das Kind selbst es will.

Alternatives Bildungssystem

Denn nur so kann wahres Lernen stattfinden. Und dann hat das Kind alle Werkzeuge, um selbst weiter zu lernen. Heute reichen manchmal neun Schuljahre nicht, um diese drei Fähigkeiten zu erwerben. Nicht, weil die Schüler zu dumm wären. Die Struktur der Schule ist die Ursache.

Ein Kind kann in den ersten Lebensjahren mehrere Sprachen sprechen lernen, wenn es oft genug mit ihnen in Kontakt kommt. Ohne Grammatik zu büffeln. Leonardo da Vinci hatte nie eine Schule besucht. «Jetzt ist fertig gespielt, jetzt fängt der Ernst des Lebens an!» Dieser Satz zeugt von Ignoranz bezüglich des Lernprozesses. Spielen ist für das Kind Lernen. Und nur wenn es etwas mit Freude tut, also spielend, kann es nachhaltig lernen.

Ein Kind beim Spielen zu unterbrechen, bedeutet, es beim Lernen zu unterbrechen. Und das ist Gewalt, wie der Musiker und Autor André Stern sagt: Es sei für das Kind schmerzhaft. Es erfahre, dass seine Bedürfnisse und Interessen in den Hintergrund rücken und dass die Anliegen der anderen wichtiger sind. Auch Stern hat nie eine Schule besucht.

Nun werden den Kindern an den Schulen noch mehr Freiheiten geraubt. Diese inakzeptable Situation bietet vielleicht eine Chance, das gegenwärtige «Bildungssystem» grundlegend in Frage zu stellen und sich davon zu lösen. Als erstes sollten Schul- und Unterrichtspflicht fallen. Doch wenn es sein muss, durch kollektiven Ungehorsam.

Videos:

- [Denkt denn keiner an die Kinder?](#) , Der Philosoph Gunnar Kaiser im Gespräch mit dem Historiker und Kindheitsforscher Michael Hüter.
- [André Stern: Leben und Lernen mit Begeisterung](#)

Es ist *der* Leitsatz in der Bildungspolitik, ein unumkehrbares Mantra: Die Schweiz generiert mit ihrem Bildungssystem Chancenungleichheit.

Wer in einem privilegierten – oder neudeutsch: bildungsnahen – Elternhaus aufwächst, hat in der schulischen Ausbildung mehr Erfolg. Diese These wird mit dem immergleichen Vergleich unterlegt: Rund 36 Prozent aller Kinder in der Schweiz erlangen später einen Fachhochschul- oder einen Universitätsabschluss – allerdings liegt dieser Prozentsatz bei bildungsfernen Kindern bei nur 13,5 Prozent, bei bildungsnahen dagegen bei knapp 52 Prozent.

Das klingt in der Tat besorgniserregend. Und führt zu unüberhörbaren Klagen. Ob Wissenschaftsrat, ob Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften, ob führende Soziologen: Sie alle fordern mehr Chancengleichheit. Mit mehr Förderung. Mit mehr Geld.

Alternatives Bildungssystem

Damit soll nicht nur die Berufsmatur gestärkt und die Maturitätsquote erhöht, sondern auch die vorschulische Betreuung intensiviert werden. (Lesen Sie hier: Problemsprache Deutsch, [Teil 1](#) und [Teil 2](#))

Die Macht der Bildungslobby

Christoph Schaltegger, Wirtschaftsprofessor an der Universität Luzern, stört sich an der Sichtweise der «Bildungslobby», vor allem weil der Arbeitsmarkt von dieser allfälligen Diskriminierung nichts spürt. Und er ärgert sich darüber, dass die vermeintlichen Abhängigkeiten von finanziellem und Bildungserfolg nur von einer Generation auf die nächste untersucht wird. Schaltegger sagt: «Dafür braucht es Untersuchungen über einen längeren Zeitraum.» Ein einziger generationeller Übergang reiche niemals aus für eine «weitreichende wirtschaftspolitische Schlussfolgerung».

Also alles nur ein Mythos? Schaltegger findet: ja. «Im Bildungssektor heisst es immer: Nur mit dem Staat gibt es mehr Chancengerechtigkeit. Weil sonst schaffen es nur die Reichen an die Universitäten. Begründet wird dies zum Beispiel mit dem amerikanischen Bildungssystem. Es ist aber ein Trugschluss zu glauben, dass dieses mit dem schweizerischen vergleichbar ist.»

Schaltegger spricht hier nicht einfach aus einer Laune heraus; zusammen mit Melanie Häner hat er in einer Studie nachgewiesen, dass die Abhängigkeit vom Elternhaus bereits nach vier Generationen vollständig verwässert ist.

Untersucht wurde die sogenannte soziale Mobilität – also wie stark der Status der Kinder durch jenen ihrer Eltern, Grosseltern und Ur-Grosseltern beeinflusst wird. Aufstieg und Niedergang. Für ihr Papier hat das Duo – in Erinnerung an Thomas Manns «Buddenbrooks» – mithilfe eines kreativen Nachnamensansatzes die langfristige soziale Mobilität über 15 Generationen von bekannten Basler Familien untersucht.

Und siehe da: Auch über diesen langen Zeitraum lassen sich bei der Bildungsmobilität keine dynastischen Vorteile erkennen. Die Studienautoren haben dazu die folgenden Parameter genommen: Seit 1550 waren an der Universität Basel 142'792 Studenten eingeschrieben, davon 31'275 Basler. Bei zusätzlich mehr als 500'000 Geburten. Mit diesen Werten lassen sich die einzelnen Familien über Generationen verfolgen. Ihr Aufstieg. Ihr Niedergang. **«Es zeigt sich: Ein akademischer Hintergrund war und ist nicht Garant für erfolgreiches Leben.»**

Christoph Schaltegger

Schaltegger und Häner können zeigen, dass keine dynastischen Effekte bestehen: Bei der ersten Generation liegt die Mobilität bei 60 Prozent, bei den Grosseltern steigt sie bereits auf 80 – was nichts anderes bedeutet, als dass weniger als 20 Prozent des Bildungserfolgs auf die Bande mit den Grosseltern zurückgeführt werden können. Schaltegger sagt: «Es zeigt sich: Ein akademischer Hintergrund war und ist nicht Garant für erfolgreiches Leben.

Alternatives Bildungssystem

Das zeigt unsere Erkenntnis: Die Mobilität ist viel durchlässiger als man ursprünglich gedacht hat.»

Es ist ein wichtiger Befund, den Schaltegger und Häner herausgearbeitet haben. Zwei zusätzliche Aspekte dürfen in dieser Debatte nicht vergessen werden: Zum einen ist in der Schweiz dank dem dualen Bildungssystem die Einkommensmobilität deutlich höher als die akademische Bildungsmobilität. Zum anderen ist es für Schaltegger auch fraglich, ob es erstrebenswert ist, dass kein Zusammenhang zwischen dem elterlichen und kindlichen Status besteht. Erstens sei elterliche Fürsorge für die eigenen Kinder ein tief verwurzeltes Bedürfnis mit weitreichenden positiven Wirkungen auf die Gesellschaft. Zweitens seien beispielsweise auch ererbte Fähigkeiten massgeblich für Erfolg. Auch diese führten zu einem messbaren Zusammenhang zwischen Eltern und Kindern. Dem meritokratischen Prinzip widersprächen diese allerdings nicht.

Die falschen Anreize

Umso wichtiger ist es gemäss Schaltegger deshalb, Mehrgenerationenbetrachtungen zu machen, bevor voreilige wirtschaftspolitische Schlüsse gezogen würden. Schaltegger ist somit kein Anhänger der geplanten bildungspolitischen Massnahmen: «Ich halte es zum Beispiel für einen Kurzschluss, wenn nun höhere Maturitätsquoten gefordert werden.

Das stellt automatisch die Frage nach der Effizienz des Mitteleinsatzes. Denn klar ist: Mehr Studenten kosten mehr Geld. Und die Hochschulen bekommen mehr davon. Schaltegger sagt: «Es stimmt schon, die Anreize zur Mengenausweitung in unserem System sind gross.» Dass die Effizienzfrage nie gestellt wird, ist auch für ihn überraschend. Schaltegger empfiehlt deshalb, auch in Zukunft auf das Erfolgsmodell des dualen Bildungssystems zu bauen und weiterhin zu vermeiden, dass dynastische Effekte entstehen.

„Es zeigt sich: Ein akademischer Hintergrund war und ist nicht Garant für erfolgreiches Leben“ ist wohl wahr, für jeden mit offenem Blick eigentlich Erfahrungstatsache, und hier erneut bestätigt. Gut, dass es diese Studie nun gibt. Eigentlich zeigt sie bereits durch ihre eigene Existenz, woran unsere Gesellschaft krankt.

Es braucht anscheinend eine Studie um das Offensichtliche zu „beweisen“.

Wir leiden an einer Überbewertung des Akademischen.

Klar, eine Hochschulbildung generiert enorm viel Wissen. Das geht aber nicht zwingend mit Können einher, auf das es letztlich in der Berufspraxis ankommt, und dass der Akademiker auch erst dort erwirbt. Je theoretischer seine (Aus-)Bildung, umso schwerer wird ihm das Fallen, weil ein Übermass an Theorie durchaus in der Lage ist, praktischen Verstand und Intuition zu vernebeln.

Alternatives Bildungssystem

Bleiben wir bei unserem bewährten, über die Jahre vervollkommenen durchlässigen Bildungssystem. Und bewahren wir die Achtung vor den guten, nicht akademisch ausgebildeten Berufsleuten, die mit hohem praktischem Sachverstand und umfassender Kenntnis ihrer Materie eine wichtige Stütze unseres wirtschaftlichen Erfolgs darstellen.

Wir waren alle blutige Berufsanfänger. Unsere Erstausbildung konnte uns nur begrenzt helfen bei dem, was wir künftig im Unternehmen zu tun hatten. Einige von uns erwiesen sich schon bald als lernfähiger und engagierter als andere. Am Vorurteil unserer Vorgesetzten zum Prestige gewisser Ausbildungen änderte dies wenig; es spiegelte sich weiter in den Lohn- und Aufstiegschancen.

Was tun? Genau: Man macht eine Weiterbildung. Im Jahr 2020 bildeten sich 7 von 10 Schweizerinnen und Schweizer weiter. Unter den Erwerbstätigen waren es sogar 78 Prozent, unter den Hochgebildeten 80 Prozent. Bei vielen Bewerbungen, die ich heutzutage sehe, reicht eine A4-Seite nicht mehr aus, um die Vielzahl an Bildungsmaßnahmen aufzulisten, welche die oft noch sehr jungen Personen in ihrem Leben bereits absolviert haben.

Gesammelt werden Titel wie MAS (Master of Advanced Studies), CAS (Certificate of Advanced Studies) oder MBA (Master of Business Administration). Es gibt Kurszertifikate in Führung oder Coaching, in Soft Skills oder Digitalisierung.

Für die mehr als 3000 privaten und öffentlichen Weiterbildungsanbieter der Schweiz ist das ein lukrativer Markt: Das Volumen aller Weiterbildungen entspricht einem Fünftel der staatlichen Ausgaben für das ganze Bildungswesen vom Kindergarten bis zur Universität. Die Preise sind stattlich. Ein Kurs für ein CAS kostet zwischen 5000 und 10 000 Franken. Ein MBA ist für 48 000 bis 76 000 Franken zu haben. Jeder zweite Teilnehmer zahlt diese Kosten aus eigener Tasche...

Die Schweizer Lehre hat für einige Schüler gigantische Vorteile. Mit 20 J. hat man einen respektierten Abschluss inklusive Berufserfahrung in der Tasche. Was besser ist als mancher französischer Uniabschluss.

Ich kenne einige ewige Studenten. Studienabbrecher oder 20 Jahre (!) an der Uni eingeschrieben. Das heisst zwischen 40-65 J.: Migroskasse, Taxifahren, Pizza austragen, usw.